

Band 2: Gruchmann, Lothar: Der zweite Weltkrieg. Vogelsang, Thilo: Das geteilte Deutschland. Petzina, Dietmar: Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert.

Wenn sechs Autoren sich in die Darstellung einer Epoche von rund fünfzig Jahren teilen, kommt es zu unterschiedlichen Akzentsetzungen. Dies ist eher ein Vorteil des Werkes, da eine abgewogene Deutung und Synthese gerade erst vergangener und noch mächtig weiterwirkender geschichtlicher Abläufe eine kaum lösbare Aufgabe ist. Die Beiträge sind flüssig geschrieben und auch für den Nicht-Historiker verständlich. Der Apparat ist knapp gehalten. Bei einem solchen Werk hätte man die Anmerkungen jedoch lieber auf der gleichen Seite gehabt als sie jeweils hinter den einzelnen Beiträgen aufsuchen zu müssen. Die Beiträge der beiden ersten Bände werden durch ein Sach- und ein Personenregister im dritten Band erschlossen.

Der umfangreiche Beitrag des dritten Bandes ist eine Erstveröffentlichung: Benz, Wolfgang: Quellen zur Zeitgeschichte.

Eine Quellenkunde stellt die bedeutenden Archive und Institutionen für die neueste Geschichte vor und führt in ihre Bestände und ihre Arbeitsgebiete ein.

Wertvoll — vor allem für den interessierten Nicht-Fachmann, der sich mit Fragen der neuesten deutschen Geschichte befassen will, — ist die umfangreiche, in üblicher Weise unterteilte Bibliographie (rund 3600 Titel sind aufgenommen).

Für den Historiker und den geschichtlich Interessierten ohnehin, aber auch für jeden, der sich mit dem Werden der gegenwärtigen geschichtlichen Lage auseinanderzusetzen hat, ist dieses Werk von großem Wert. Eine umfassendere und gründlichere Zusammenschau der deutschen Geschichte seit dem ersten Weltkrieg gibt es zur Zeit nicht. R. Decot

VÖGTLE, Anton / PESCH, Rudolf: *Wie kam es zum Osterglauben?* Düsseldorf 1975: Patmos Verlag, 184 S., kart., DM

V. geht in seiner Monographie, die auf vier teilweise erheblich ergänzten Artikel in „Bibel und Leben“ zurückgeht, der Frage nach der Entstehung des Osterglaubens nach. In dieser Frage gibt es heute zwei grundverschiedene Auslegungsrichtungen: Während die einen den Osterglauben nur durch eine neue Erfahrung nach Karfreitag für erklärbar halten, führen ihn die anderen auf die Jüngererfahrung vor Ostern zurück. Den Erscheinungen kommt dabei wenigstens keine konstitutive Bedeutung zu. Hier nimmt die Hypothese R. Peschs eine besondere Position ein, mit der sich V. eingehend auseinandersetzt. Für Pesch war die Frage nach der Messianität Jesu vor Ostern im Glauben der Jünger, den Jesus ihnen einstiftete, entschieden. Die Jünger seien von daher befähigt worden, den gewaltsamen Tod Jesu, dessen Hellsbedeutung Jesus ihnen spätestens im Abendmahlsaal mitgeteilt habe, als Geschick des messianischen Propheten zu deuten. Die Rede von der Auferweckung behaupte die Legitimität der Sendung Jesu und seiner eschatologischen Autorität als des einzigen entscheidenden Boten Jahwes.

Die vorpaulinische Formel in 1 Kor 15,5, die eine alttestamentliche Gotteserscheinungsformel aufnehme, solle vor allem die Autorität des Simon und der Zwölf legitimieren. V. räumt zwar ein, daß die vorpaulinische Formel diesen Gedanken mitklingen lasse; doch lege die Formel die Hypothese von der reinen Legitimation keineswegs nahe. Zudem ließen Struktur und Kontext von 1 Kor 15 das „er ließ sich sehen dem . . .“ primär als Widerfahrnis verstehen, das die Auferweckungsaussage bestätige. Paulus mache zugleich deutlich, daß die Gotteserscheinungsformel sein Damaskuserlebnis vollgültig ausdrücke.

Gegen die Voraussetzung Peschs, Jesus habe sich als eschatologischer Prophet verstanden und sei als solcher von den Jüngern im Petrusbekenntnis angesehen worden, wendet V. u. a. ein, daß dessen Kontext dagegen spreche. Außerdem sei zu fragen, warum Jesus nicht auch seine Auferweckung und Himmelfahrt vorhergesagt habe, wenn man schon voraussetze, Jesus habe sich für den messianischen Propheten gehalten, der getötet werden müsse, dann aber auferstehen und in den Himmel auffahren werde. Dies würde die Hypothese Peschs konsequenterweise unmöglich machen.

Schwierig sei sodann das von Pesch angeführte Analogon zur Entstehung des Osterglaubens bei den Johannesjüngern, die ebenfalls mit Hilfe des Motivs des eschatologischen Propheten verkündet hätten, Johannes sei auferweckt worden, d. h. Gott habe ihn als Propheten bestätigt. Worin liegt dann der Unterschied zwischen dem Glauben der Johannesjünger und dem der Jesuanhänger?

V. selbst kommt schließlich nach Prüfung verschiedener Möglichkeiten, die dem Reflexionsprozeß hinsichtlich des Osterglaubens zugrundeliegen könnten, zu dem Schluß, daß das „er ließ sich sehen dem . . .“ auf die Tradition zurückgehe, die von einem Widerfahrnis spreche, das den Glauben auslöste. Eine einsichtige Erklärung des Geschehens, das zur Artikulierung des Osterglaubens geführt habe, sei uns allerdings nicht möglich.

Den Ausführungen V.s schließt Pesch „Materialien und Bemerkungen zu Entstehung und Sinn des Osterglaubens“ an. Er will in 1 Kor 15 zwischen Berufungsvisionen (z. B. Paulus) und der Legitimation des Kephäs und der Zwölf unterscheiden. Anders als V. rechnet P. auch nicht damit, daß die Jünger einen politischen Messias erwarteten. Nachdem P. zur Messianität und zur Abendmahlproblematik Material aus neueren Veröffentlichungen geboten hat, folgert er, daß die Bewältigung des Todes Jesu durch die Jünger im Leben Jesu grundgelegt sei. Den Sinn des Osterglaubens sieht er in der gläubigen Stellungnahme zu Jesu, zu der die Jünger durch Jesu selbst ermächtigt worden seien.

In der Beurteilung der Messianität Jesu durch seine Jünger wird P. wohl grundsätzlich Recht zu geben sein. Auch daß Jesu seine Jünger im Abendmahlssaal in den Sinn seines Sterbens einweihte, erscheint mir plausibel. Fraglich dagegen scheint mir, daß es nach dem Rückzug der Jünger nach Galiläa keines weiteren Impulses bedurfte, damit sie im Glauben gestärkt, die Sendung Jesu weiterführten. So dürften die Erscheinungen, was immer wir uns näherhin darunter vorzustellen haben, für den Glauben bedeutsam gewesen sein, auch wenn sie ihn nicht erst auslösten.

Die in diesem Buch sachlich geführte Debatte über eine wichtige Frage zeigt, daß es hier in der Forschung noch viel zu tun gibt.

H. Giesen

SCHÜRMAN, Heinz: *Jesu ureigener Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblick.* Freiburg i. Br. 1975: Verlag Herder. 156 S., kart., lam., DM 19,80.

Seit etwa zwanzig Jahren steht nicht nur in der exegetischen Forschung der historische Jesus im Blickpunkt des Interesses. Beschäftigte man sich zunächst mit „Jesu ureigenen Worten“, wandte man sich später auch „Jesu ureigenen Taten“ zu. Wegen des methodisch schwierigen Zugangs zu ihnen, fragte man schließlich nach dem Richtungssinn und der „ureigenen Intention Jesu“. Diese ist letztlich am Geschick Jesu und dessen Verhalten seinem Geschick gegenüber ablesbar. Daraus folgt die Wichtigkeit der Frage nach „Jesu ureigenem Tod“. Jesu Tod ist nicht nur der Höhepunkt menschlichen Transzendierens auf Gott hin. Denn „das auseinanderreißende Kreuz der vertikalen und horizontalen Proexistenz Jesu konnte diesen Tod nur heilswirksam machen, wenn in solch zerrissener Proexistenz Gott als Immanuel sich gab“ (12).

Der erste Beitrag vertritt die These, Jesus habe seinen Tod vor Ostern proexistent verstanden und bestanden. Sch. geht — das gilt für alle Beiträge des Buches — methodisch vom Verhalten Jesu aus, wobei den Worten Jesu nur stützende Funktion zukommt. Er vermag wahrscheinlich zu machen, daß Jesu selbst nicht nur mit seinem gewaltsamen Tod rechnen mußte, sondern ihn auch als heilswirksam verstand. Dies teilte er seinen Jüngern — nicht der Öffentlichkeit — spätestens beim Abschiedsmahl im Abendmahlssaal mit. Ob Jesu durch die Darbietungsgesten im Abendmahlssaal seinen Tod als eschatologisches Heil anbieten wollte, ist die Frage in seinem zweiten Aufsatz. Nach der ernstzunehmenden Tradition wurde die Ostererkenntnis, daß die Sache Jesu — letztlich das für die Sünder hereinbrechende eschatologische Heil — über den Tod Jesu hinaus weitergehen würde, als Verheißung in der Zeichenbehandlung des Abschiedsmahls Jesu vorweggenommen. Die Darbietungsgesten — verstanden als eschatologische Erfüllungszeichen — machen es auch möglich, daß sein heilswirksamer Tod im urchristlichen Herrenmahl und in unserer Abendmahlsfeier in neuer Weise thematisch wird und weiterlebt.

In seinem dritten Beitrag sucht Sch. das Verhalten und Wort Jesu als die letztgültige Norm christlicher Sittlichkeit zu erweisen. „Das Gesetz des Christus“ (Gal 6,2) als Antithese zum mosaischen Gesetz konzentriert und intentionalisiert die Gebote auf die Liebesforderung hin, saugt sie allerdings nicht auf. Nach Paulus ist die Liebe als Selbstaufgabe und Erniedrigung Christi letzte Norm und Kraftquelle christlich-sittlichen Verhaltens. Die radikale Forderung der Liebe betrachtet Sch. als das inhaltliche Proprium der christlichen Ethik, da es diese Liebe ohne Gottes selbstlose Liebe als menschliche Möglichkeit wesentlich nicht gibt. Wolle man das nicht annehmen, dann sei auf das Streben nach Gleichförmigkeit mit dem Gekreuzigten als inhaltliches Proprium zu verweisen. Will man das ebenfalls nicht anerkennen, so dürfte es wenigstens keine Diskussion darüber geben, daß in diesem Streben das tiefste Proprium christlichen Verhaltens liege. —